

General-Anzeiger

Erscheint
wöchentlich 3 mal: Dienstag, Donnerstags
und Sonnabend.
Bezugspreis
vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch
Posten in Remberg 1.10 Mk., in Remden,
Köna und den Heidehöfen 1.15 Mk. und
durch die Post 1.24 Mk.

für
**Remberg, Bad Schmiedeberg und
Umgebung.**

Redaktion, Druck und Verlag von Carl J. J. J. Remberg-Boym. — Fernsprecher Nr. (1).

Inserate
kosten die fünfspaltige Zeile
oder deren Raum 10 Pf.
Beilagen
erscheinen wöchentlich: *Wöchentliches
Unterhaltungsblatt „Zeitpiegel“* und
des *„Landmanns Sonntagsblatt“*.
Eingelie Kammer des Blattes kostet 10 Pf.

Nr. 54.

Remberg, Dienstag den 9. Mai 1905.

7. Jahrg.

→ Zum 9. Mai. ←

Ein Todestag? Man sinnt und fragt vergebens:
Ist Schiller tot, den man doch höchlich preist?
Fühlt unser Volk die Strahlen seines Lebens
Doch täglich neu, erfrischend Herz und Geist.
Er lang und schrieb, ein braver deutscher Mann,
Den nationalen Hader auszumehren:
Aus Vaterland, aus teure schießst dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

So rufen Tote nicht aus ihren Gräbern!
Wie süß ihr Sang, wie laut sein mahnend Wort!
Sein Sängergesang erklingt aus freien Lüften!
Sein warmes Herzblut strömet in uns fort.
Sein Saitenspiel ist süß, ist rein wie Gold
Und durch des Mannesinnens süßen Frieden
Klingt seine Mahnerstimme zu uns hold:
Des Lebens Mai blüht einmal
und nicht wieder!

Es lebe in ihm ein prophetisch Ahnen,
Der ganzen Menschheit galt sein Feuerdrang,
Sein Werk ist noch ein ewig grüner Lorbeerzweig,
Sein Werk hat überall den besten Klang.
Er rief zur Freiheit uns mit Macht empor,
Sein Ruf erschalle in die weite Ferne
Und brach sich an des Himmels blauem Chor:
In deiner Brust sind dieu'se Schicksale
satts Sterne!

Du deutsches Volk, in deines Ruhmes Kranz,
Freu dich des Sängers, deines besten Sohns,
Nicht Trauerfülle, noch Gypsenflanze
Denn um die Stufen seines Dichterstuhls;
Wein, Freu, dich seiner und gib stetig Acht,
Dass nie Unheiliges dein Herz enthalte:
Denn aus gemeinem ist der Mensch
gemacht,
Und die Gewohnheit nennt seine
Ammen.

Drum feiert ihn, er ist der unsern Einer,
Dess Ettern ein ewig grüner Lorbeerzweig.
Drum feiert ihn, denn vor ihm hat noch keiner
Des Volkes Herz so wunderbar gestreift.
Ihn ehren wir, wenn wir nur stets bereit,
Wie's kommen mag, der Menschlichkeit zu dienen:
Das Alte stürzt, es ändert sich die
Zeit
Und neues Leben blüht aus den
Ruinen!

Der heut'gen Zeit mit ihrem haß'gen Treiben,
Der hier nach Gold und eiter Sinnenluft
Soll Schillers Name ein Vernachlässigt bleiben;
Er grabe sich in jede deutsche Brust!
Frei bleibe mir, wenn man sich nicht bereit,
Wie's kommen mag, der Menschlichkeit zu dienen:
Das Alte stürzt, es ändert sich die
Zeit
Und neues Leben blüht aus den
Ruinen!

Es ist nicht tot und wird uns nimmer sterben,
So lange noch der deutsche Name lebt,
In den er, ohne je um Gold zu werben,
Die herrlichsten Gesänge eingewebt.
Es lebt sein Geist und sein erhabend Wort
Für immerdar begeistert in uns allen,
Es lebt sein großer Name immerfort,
Wenn auch der Leib schon längst in Staub
zerfallen!

Aus der Woche.

Der Sultan von Marokko muß sich gegenwärtig als eine recht gewichtige Persönlichkeit vornehmen. War es bisher eine Seltenheit, daß sich irgend einmal eine europäische Gesandtschaft, die alle in der Fremden- und Hofensicht Tanger ihren Sitz haben, nach der Residenzstadt des Sultans im Innern des Landes nach Fes begab, so erweist sich der Sultan gegenwärtig gleich drei solcher Wünsche zur selben Zeit. Zankländer, der Franzose, ist schon seit Wochen dort. Er ist von seiner

Regierung mit so weitgehenden Vollmachten ausgestattet, daß er ohne weiteres die Regierung des Landes antreten könnte, wenn der Sultan die Gewogenheit hätte, sie ihm zu übergeben. Gleich nach dem Kaiserbesuch in Tanger wurde bekannt, daß deutscherseits Graf Tattenbach als Sondergesandter Kaiser Wilhelms nach Fes gehen würde, und da ist es denn kein Wunder, daß unsre uns so wohlgesinnten angeschlossen Betreuer sich beeilen, uns mit einer Sondermission unter Lord Lovthon zuverfügen. Etwas am nächsten Sonntag werden die drei Gesandtschaften in Fes zusammen sein und es gehört wenig Phantasie dazu, um sich vorzustellen, wie da gegenüber unter den fremdsprachlichen Formen gehet, gehobt und intrigiert werden wird. Die Barbaren, freie Söhne der Natur, die Europas überläufige Pöbelheit noch nicht so genau kennen, werden ihre wachse Herzensfreude daran haben. — Inzwischen geht das Verkehrswesen zwischen Fes, Meknes und Togo im südwestlichen Meer weiter. Der Zusammenstoß, der schon vor drei Wochen „stündlich“ erwartet wurde, ist nicht erfolgt und man fragt sich noch immer, wie am Tage der Ankunft Hochseehydrographen in Singapur, was nun werden soll. Auch auf dem mandchurischen Kriegsschauplatz rücken die Dinge in keiner Weise vom Fleck und der schöne Sommer dürfte vorübergehen, ohne daß eine Entscheidung fällt. Die lange verlustreichen Friedensgerichte haben neue

Werbung in der Zusammenkunft König Georges mit dem Präsidenten Loubet gefunden. Der König, der durch die politischen Bewegungen seines Landes verhängen ist und alles seiner dem Parlament verantwortlichen Regierung überlassen muß, hat sich bekanntlich die Friedensvermittlung als Spezialität erkoren, um doch als etwas in der Welt zu gelten; wenn aber der französisch-offizielle Telegraph meldet, daß zwischen dem König und Loubet ein Liebes-einkommen über die Bedingungen getroffen worden sei, unter denen die Kämpfenden in Ostasien die Waffen niederlegen hätten, so ist das natürlich nur ein schlechter Scherz. Allerdings: Frankreich ist der Verbündete Russlands, England der Verbündete Japans, und beide würden untereinander sehr wohl zu einem Liebes-einkommen gelangen, das ihnen durch ihr eigenes Freundschaftsbündnis erleichtert würde. Unter keinen Umständen aber würden ihre Nächsterbündeten im Osten auf jene Abmachungen eingehen. Japan hat zu viel geopfert, um von seinen beiderseitigen Forderungen an Rußland wesentliches ablassen zu können; der Jar aber kämpft um seine und die Ehre seines Hauses. Schiffe, er zu billigen Bedingungen Frieden, so könnte ihn das den Thron kosten, und einen Thron gibt man nicht gern auf, wenn man auch noch so sehr Friedensliebhaber ist. Daß alle revolutionären Elemente in Rußland, und dazu muß man leider die Mehrzahl des Volkes zählen, sich gegen die Fortsetzung des Krieges aussprechen, verschlägt nichts. — Der südsibirische Winterlauf untes Erdbeites würde zweifellos gegenwärtig bedrohlicher für den Frieden Europas sein, wenn Rußland momentan nicht zu ohnmächtig wäre, um sich einzumischen. Daß die Reformen in Mazedonien als gescheitert zu betrachten sind, wurde bereits gemeldet. Bekannt ist ebenfalls, daß sich die bulgarischen Komitatisten in zwei Parteien gespalten haben, die sich gegenseitig die Hälse abschneiden. Griechische Banden sind als neue Ereignis dieses Jahres mit in Aktion getreten; was aus der serbischen Bande geworden ist, wird vor kurzem in Alt-Serbien einfiel, weiß man nicht und ebensoviele, ob die vom rumänischen Fürsten Surzba inszenierte albanesische Bewegung in Fluß kommen wird. Auf Acta dagegen stehen die Dinge ganz hoffnungslos. Daß die griechische Flotte in Kanaa herantreibt, und durch die freitliche erzeit werden mußte, ist nicht zu verwundern; denn Kanaa, die Hauptstadt, liegt im Bereiche der englischen Schiffsflotten. Aber nach dem Dichterwort wohnt in den Bergen die Freiheit und in

den Bergen flammt's überall auf. Dem armen Oberkommissar Bringen Georg geht es wie dem Götterkinder Rauberlehrling: Ich die Not ist groß, die ich rief, die Geister, wird ich nun nicht los. — Goloschowski und Tittoni sind in Venedig besonnen gewesen und haben darauf angehalten, daß alles zwischen Oesterreich und Italien all right sei. Dann sind sie nach Hause gefahren und haben vorfristigzeitig sofort den Bau der gegenseitigen Grenzbesetzungen fortgesetzt, was natürlich einen vorzüglichen Eindruck betreffs der Aufrichtigkeit ihrer Trübspruchlobhubeleien machen muß.

Arbeiterfürsorge.

Die Sozialdemokraten hatten bei jeder Gelegenheit über den „Brotten Sozialreform“, der den Arbeitern hingeworfen werde. In Wahrheit ist die deutsche Arbeiterfürsorge ein ungemein reichhaltiges Werk, das nicht feinseligkeiten hat, und um das die andern getriebenen Völker uns beneiden. Nach dem vor kurzem erschienenen Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamts für 1904 waren im Jahre 1904 fast 19 1/2 Millionen Menschen gegen Unfall versichert, wozu noch die bei den 14 Versicherungsanstalten der Bau- und Bergbauversicherungsanstalten, der Tiefbau- und der Seebauversicherungsanstalten versicherten kommen. Die im Jahre 1904 gezahlten Entschädigungen (Rente) betragen gegen 127 Millionen Mark, und zwar wurden Entschädigungen gezahlt oder angesetzt an 758 392 Personen, 45 540

Witwen (Witwen) Gehälter, 97 246 Kinder und Entel Gehälter, 3647 Verwundete Gehälter in aufsteigender Linie. Daraus erhellet ferner im Jahre 1904 gefestigte Unterhaltungen: 14 587 Ehefrauen (Ehemänner), 32 342 Kinder und Entel und 287 Verwundete der aufsteigenden Linie als Angehörige von Verletzten, die in Heilanstalten untergebracht waren. Demnach sind im Berichtsjahre zusammen 972 004 Personen Bezüge auf Grund der Unfallversicherung guttel geworden.

Alters- und Invalidenrenten waren bis zum Schluß des Jahres 1904 insgesamt 1,64 Millionen anerkannt, im Jahre 1904 1 625 008, am 1. Januar 1905 waren noch weitere 897 428 Renten zu zahlen. In den ersten 13 Jahren des Bestehens der Invalidenversicherung sind Entschädigungen im Betrage von gegen 860 Millionen Mark gezahlt worden.

Bei dieser Gelegenheit seien die neuesten Zahlen aus der Krankenversicherung, die im Berichte des Reichsversicherungsamtes nicht vergangen sind, erwähnt. Im Jahre 1903 waren bei den Krankenkassen (Gemeinde- und gewerbliche Kassen) versichert über 10 Millionen Personen, außerdem bei Knappschaftskassen über eine halbe Million. Die Einnahmen betragen 201,5 Millionen Mark, die Ausgaben 189,3 Millionen Mark, das Vermögen der Versicherten ungefähr 180 Millionen Mark.

Nach einer Berechnung aus dem Jahre 1903 wurden unmittelbar zugunsten der Versicherten geleistet: in der Krankenversicherung 172,8 Millionen Mark, in der Unfallversicherung 117,9 Millionen Mark, in der Invalidenversicherung 135,2 Millionen Mark, zusammen 425,9 Millionen Mark oder auf jeden Werktag des Jahres etwa 1,42 Millionen Mark. Wenn die bisherige Steigerung anhält, dürfen im laufenden Jahre die Leistungen eine halbe Milliarde erreichen.

Diese großartige soziale Fürsorgetätigkeit, die eine Lammge von Not und Elend lindert oder überhaupt verhütet, wird, wie gesagt, von der Sozialdemokratie in den Staub gezogen. Allerdings haben ja die sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage gegen alle diese Belege gestimmt — für jeden, der sehen will, der beste Beweis, daß die Sozialdemokratie keine Arbeiterpartei ist.

lokales und Provinzielles

Remberg, den 8. Mai.
— Die Bettelei macht Fortschritte. Wenn

bisher Stromer und mitunter bedürftige Handwerksburschen die Bettelei ausüben, so hat unsere Einwohnerlichkeit seit einiger Zeit die zweifelhafte Ehre, von auswärtigen jüngeren Frauenzimmern angebetet zu werden. Die Feststellung der Personalien und „Schicksalsschläge“ des heute in Begleitung eines etwa 14jährigen Kindes das „Klempenputzen“ ausübenden jungen Frauenzimmers dürfte interessant sein. — Auf die heute abend im „Hote zur Post“ stattfindende Schillerfeier möchten wir hiermit nochmals aufmerksam machen. Die bitte Seite der heutigen Nummer des „General Anzeigers“ ist speziell dem großen Dichter gewidmet.

Ueber einen bezeichnenden „Erfolg“ der sozialdemokratischen Bewegung berichtet die „Ferner Zeitung“, indem sie schreibt: In den Klagen über Ablegung von Mannschaften hören wir, daß manches Jochen, um dem Angewiesenen wieder, dochmalen mehr bei leichter Arbeit beschäftigt, ist also früher folgungen mit durchschleppen und ihnen ihre Los nach Kräften zu erleichtern streben. Es werden jetzt dagegen nur volle Kräfte beschäftigt, um den Wählern den Grund zur Anlage zu nehmen, daß Familienrenter mit 2 M. bis 2,50 M. abgepflegt würden. Wenn jetzt also die Invaliden allein auf ihre Pensionen angewiesen sind, so haben sie das den sozialdemokratischen Aufwiegeln zu danken. Wie mancher Invalide hat beim Kampfen gegen die Kampfbünde usw. noch eine willkommene Einnahmequelle gehabt.

Jahna. (Gezogen und wieder erlangt. Der Arbeiter K. aus Jahna läuft in voriger Woche in einem Wittenberger Geschäft ein neues Fahrrad, und da er mit der Handhabung desselben nicht so recht fertig werden konnte, so kam er nach Wittenberg, um sich von dem Verkäufer noch Verschiedenes zeigen zu lassen. Während sich K. nur wenige Minuten in dem Geschäft aufhielt und das Rad vor der Tür stehen ließ, war es spurlos verschwunden. Bei den sofort aufgenommenen Nachforschungen wurde das Rad in der Mittelstraße aufgefunden, wo es bereits für 35 Mark wieder verkauft war. Der Dieb wurde in der Person des Arbeiters Jahna aus Jahna ermittelt und zur Anzeige gebracht.

Standesamt Plestern.

Monat April.

Geboren:

- Am 5. dem Zimmermann Wilh. Friedrich Ernst in Klitzschen eine Tochter Martha Margarete.
 - Am 11. dem Bahnarbeiter Fried. Wilhelm Seifert in Bergwig eine Tochter Emilie Ludia.
 - Am 13. dem Maurer Fried. Schwegersreich in Selzig eine Tochter Minna Anna.
 - Am 17. dem Handelsmann Gottlieb Gustav Lehmann in Bergwig eine Tochter Martha Anna Margarete.
 - Am 18. dem Maurer Aug. Herm. Piehner in Seegrehna ein Sohn Bruno Mark.
 - Am 22. dem Arbeiter Fried. Wilh. Hinz in Plestern ein Sohn Fried. Paul.
 - Am 22. dem Landwirt Fried. Wilh. Widgrube in Selzig eine Tochter Emma Anna.
- Aufgebote:
- Witwer Aug. Fried. Hingstje aus Seegrehna mit Emilie Minna Anna aus Klitzschen.
 - Friedrich Otto Wittig aus Halle mit Auguste Amalie Ida Widgrube aus Selzig.
- Gebraut:
- Der Arbeiter Leopold Lange aus Dessau mit Johanne Emilie Stein aus Seegrehna.
- Gestorben:
- Am 4. Emma Minna Müller in Bergwig im Alter von 2 J. 7 M. 14 Tg.
 - Am 7. Minna Cule geb. Lehmann in Seegrehna im Alter von 43 J. 2 M. 6 Tg.
 - Am 13. der Gemeindevorsteher Erdmann Ferdinand Abendroth in Selzig im Alter von 70 J. 11 M. 4 Tg.
 - Am 21. Anna Ida Gärtner in Klitzschen im Alter von 12 Tg.
 - Am 26. Anna Elise Schneider geb. Seidler in Bergwig im Alter von 39 J. 2 Tg.

Zum 100. Todestage Friedrich v. Schillers.

Am 9. Mai feiert das deutsche Volk die hundertjährige Wiederkehr des Todesstages Schillers. Aber es ist kein nehmliches Gedenken, wie es die Erinnerung an einen Verstorbenen hervorbringt, sondern vielmehr die Freude an einem gefeierten nationalen Held, die dem Gedächtnis ihren Charakter verleiht. Es ist eine mühsige Streiftage, welcher von den beiden des Dichter-Dioskurenpaares — Goethe und Schiller — der größere sei. Wie wollen uns des Besseren habend freuen. Denn wohl keine andre Nation ist in der Lage, zwei ihrer höchsten Dichternamen so genossenschaftlich mit gleichem Atem zu nennen wie wir.

Von allen weltlichen Schriften hat wohl noch nie und bei keinem Volke die Zahl der verbreiteten Exemplare eine solche Höhe erreicht, wie Schillers Werke. Dies allein schon könnte den Nachsatz abgeben für die Volkstümlichkeit, deren sich der nun seit hundert Jahren tote in

sein gesamte Meisterwerke besäßen war. Zwar verdrängt auch die heutige Zeit mit ihrem harten Sensations- und Abwechslungsbedürfnis eine große Menge von Produkten. Aber es kommt außerordentlich selten vor, daß

etwa messen könnte, nicht noch im Schoße der Zukunft. Kein Dichter, der nationaler war, feiner, der die Jugend in höherem Maße begeistert hätte wie er. Keiner, von dem sich Hunderte von Sentenzen dem Volksempfinden

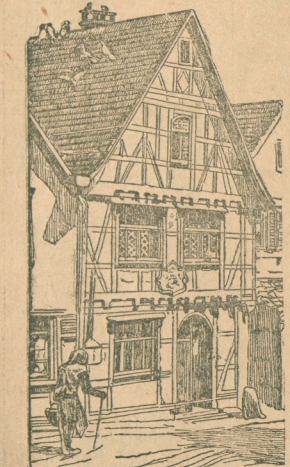
leider wie die Frauenmode. Aber ein erfreuliches Zeichen von dem ewig frisch quellenden Quicksand des deutschen Volksglaubens ist es, daß er trotz allem Wandel der Zeiten und der Anschauungen, trotz dem häufig wechselnden Geschmack und der Veränderlichkeit der Kunstrichtung, sich immer noch die Genusfähigkeit für die Schöpfungen Schillers erhalten hat und in ihnen Lobung findet, wenn sein Kunstempfinden durch den Genuß der Tagesproduktionen stumpf zu werden droht. Und das ist nicht nur gegenüber den als kunstlos anerkannten Werken des National-Dichters der Fall, sondern auch bei seinen weniger ausgereiften Jugendarbeiten („Die Räuber“ und „Kabale und Liebe“), denen heute gottlob jede polemische Vorzensur fehlt. Aber das sie fehlt, ist wiederum mit ein Verdienst unres Schiller, der mit seinen Werken die Geister oben und unten zur Entzehr, zur Besserung



Friedrich Schiller



Goethe- und Schiller-Denkmal in Weimar.



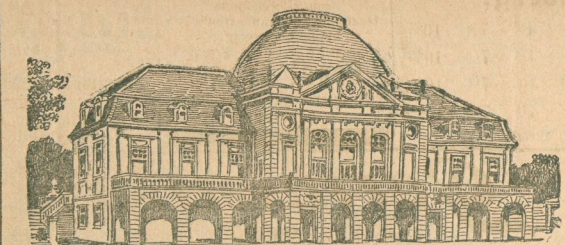
Schillers Geburtshaus in Marbach.

allen gesellschaftlichen Schichten der Nation erfreuen. Keiner vor ihm und nach ihm hat es so wie er verstanden, die Volkseele zu erregen und die freisinnlichen und patriotischen Ideale der Deutschen in die höchste Form zu prägen. Weber die fastholterende Farbgebung seiner Maria Stuart und der Jungfrau von Orleans“ noch die entgegengelegte Behandlung, unter der sein „Don Carlos“ vor uns tritt, haben ihm die Konventionen dauernd zu Gegnern zu machen vermocht. Gegenüber der Tiefe seines poetischen Empfindens verschwinden auch die ideinharen Widersprüche, die oft genug gegeneinander von den politischen Parteien heute noch ausgespielt werden. Stoff, Lebenswahrheit und von reiner Empfindung getragene sind alle seine bisherige Schöpfungen. „Lief unter ihm in dieserlei Schiene lag, was uns alle bündigt, das Gemeine“, jagte Goethe von ihm.

Wenn man die Größe dieses Mannes richtig einschätzen will, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, was eine unendliche Fülle dramatischer Erzeugnisse die letzten hundert Jahre uns gebracht haben und wie wenig davon sich dauernd auf der deutschen Bühne zu halten vermochte. Die Dramatiker der „Moderne“ haben zweifellos mit einzelnen ihrer Sünde enorme Erfolge aufzuweisen und einzelne Dramen der Neuzeit bringen ihren Verfassern wohl gekannt mehr Gewinn, als unsern Schiller

se fast Jahre und Jahrzehnte hindurch auf den Bühnen erhalten. Schillers Dramen dagegen wirken heute noch in ihrer vollen Ursprünglichkeit und keine der neuzeitlichen Dichtungen kann

eingeprägt hätten. In dem Jahrhundert, das seit seinem Tode vergangen ist, ist er im Volke immer lebendig geblieben. Und es ist seine Verdienste, wenn man den toten Schiller



Schiller-Museum in Marbach.

sich mit ihnen an Wirklichkeit messen. Daher ist auch alles bezüglich gewesen, was man gegen Schiller gesagt und geschrieben hat. Das höhere Drama, an dem man seine Schranken

auch als den Sänger der Freiheitskriege und der Wiedererrichtung des Reiches bezeichnet. Der Dichter soll aus dem Geiste seiner Zeit heraus arbeiten. Und der Zeitgeist wechelt

„Liebe wohl, Verherr!“ Ganz erhaunt und verständnislos sah der Graf sein junges Weib an, und ein heißes Gefühl flog plötzlich in seinem Herzen auf. Dann verstand er plötzlich ihre Absicht und ein bitteres Achseln flog stummbelag über sein Gesicht: „Ich danke dir — — — liebe wohl, Elisabeth.“

Darauf sprach er in den Wagen, die Pferde zogen an, der Wagen rollte über den Schloßhof, eine leiste Staubwolke aufwirbelnd. Elisabeth stand noch immer auf der Freitreppe, die Augen mit der Hand bedeckend. Erst als der Wagen ihren Blick entschunden war, setzte sie langsam ins Schloß zurück.

Als sie die hohen, weißen Mauer durchschritt, erschienen sie ihr die Höhe und Leer, als ob jemand gefordert wäre. Die Gemächtheit ist ein hartes Band, und Elisabeth fühlte es, daß sie Verdorft bemessen werde, daß der Anblick seiner hohen Gestalt, seines männlichen Antlitzes ihr fehlen werde, daß eine Lücke entstanden war, die sich vorläufig nicht ausfüllen ließ.

Wes, heftigendes Gesicht beobachtete sie. Seine ging sie hinauf in ihr Zimmer, setzte sich still in eine Ecke und weinte bitterlich. Der Nachmittag war heiß und drückend. Elisabeth hat sich endlich wieder gefaßt und benüht, aber sie konnte das Gefühl der Einsamkeit nicht los werden. Sie wollte Elisabeth Dornberg besuchen und bei ihr und Götze Berner Bestimmung und Abklärung finden. So machte sie sich denn auf den Weg. Beate redete ihr zu, den Wagen zu nehmen, aber sie ging lieber zu Fuß.

Der Weg führte sie, nachdem sie den Park verlassen hatte, steil die Höhe hinauf. Zu beiden Seiten stiegen bewaldete Berge auf, am Weg entlang lief ein kleiner mummelnder Bach und das Laal wurde immer enger. Erhi nach halbständiger Wanderung, bei der Ruine Kamenstein, die auf dem höchsten Gipfel des Berges thront, weitete sich das Laal und die breite Fläche des Sandegger Sees war sichtbar.

Hier machte Elisabeth Rast, auf der kleinen Bank, an der sie getreten so viel erlebt hatte. Nach kurzer Zeit ging sie weiter, ein Stück am See entlang und dann wieder hinein in den Wald, bis sie das Parlor von Dornberg erreicht hatte.

Als sie eintrat, stellte ihr der kleine Berner mit ausgebreiteten Armen entgegen: „Tante Elisabeth!“

„Sie hob das Büchlein in die Höhe und sagte es gütlich. Als sie es wieder heruntersetzte, stand auch Götze neben ihr. „Elisabeth, Götze wollten Berner und ich zu dir gehen.“ „Hätte ich das gewusst, so wäre ich lieber zu Hause geblieben“, erwiderte Elisabeth lachend. „Nun, und ich freue mich, daß du gekommen bist. Ich wollte dir von unsem Besuch erzählen; jetzt kamme ich dir persönlich seine Besonderen sagen.“

„Ja, Daniel Klaus“, fiel Berner ein. „Klaus Döllinger“, ergänzte Götze; „er ist zwar etwas menschlicher und hat uns, während seiner Anwesenheit keine Gäste...“

„Siehst du, Götze, es wäre besser gewesen, ich wäre zu Hause geblieben.“ war Elisabeth ein.

„Oho, ich wollte wohl wissen, wer mir den Besuch meiner liebsten Freundin verweigern wollte. So ist das nicht gemeint und trotz aller Freundlichkeit und von meiner Seite ein klein wenig Schwärmerlei für Boden — parolen, Döllinger — kann er uns doch nicht zu lächerlicher Abgeschiedenheit zwingen.“

„Warum jagst du soeben Boden statt Döllinger?“

„Ja siehst du, ich verschlinge mich gleich das erntmal“, erwiderte Götze, hell ausladend, während sie Elisabeths Arm durch den ihren zog und mit ihr den Weg nach dem Schloße einschlug. Berner war schon vorausgegangen. „Vor dir brauche ich es nicht zu verschweigen, du darfst ihn nur nicht mehren lassen, daß du seinen wahren Namen kennst.“ Er heftig nämlich eigentlich Boden, will aber hier nur als Döllinger gefaßt sein, wer weiß, aus welcher Stillschickung wieder.“

„Künftler? So ist er ein Künftler?“ fragte Elisabeth jetzt interessiert. „Ja, so etwas Bermanisches von dir; ich dachte mir wohl, daß dich das interessieren würde. Er war einst ein bilienbedeuter, gewöhnlicher Sold, den nur ein trübes Gesicht gezwungen hat, allzu früh seiner glorreichen Laufbahn zu entsagen.“

„Du machst mich wirklich neugierig, Elisabeth, erzähle weiter“, bat Elisabeth. „Götze, die von ihrem Besuch sehr eingenommen zu sein schien, ließ sich nicht lange

zuwag und in dieser Beziehung so machtvoll wirkte, wie kein zweiter unter ihm.

Die Fiktion unter uns, die sich noch der Feier des 100jährigen Geburtstages Schillers am 10. November 1859 erinnern, werden wissen, wie unendlich hoch damals die Wogen der Begeisterung auflieten. Tausende gingen damals zur Grundsteinlegung des Schillerdenkmals, das eine würdige Götze vor dem königlichen Schauspielhaus gefunden hat, nach Berlin. Unter ihnen fielen besonders jäselmäßig hochstehtige Zunftvereine mit ihrem unflörtlichen Fahnen auf.

Die damalige Feier war ein imposanter Massenprotest gegen die längst schon als unheilbar erkannten deutschen staatsrechtlichen Verhältnisse. Sie war zugleich die geistige Erneuerung und der Ausgangspunkt seiner Malwählungen, die dann die Jahre 1864, 1866 und 1870/71 brachten. Die Feier war einmütig und so allgemein, wie sie kaum je ein Volk der Erde einem seiner Großen dargebracht hat. In ihr gab sich die tiefe nationale Sehnsucht kund. Seine Zeitverhältnisse genam so lang wie das Leben Schillers ist selbstem verfloßen. Seit länger als einem Menschenalter ist seiner nationale Traum, dem die 1859 ger Feier einen so bereiten Ausbruch gab, erfüllt. Und wieder verjammeln sich auf den ganzen Erdkreis und Deutschen und gedenken geistlich ihres nationalen Dichtersleben voller Dankbarkeit, der Goetheischen Mahnung folgend.

So feiert ihr, denn was kein Mann das Leben nur halb gewährt, soll ganz die Nachwelt geben.

hitten, und lebhaft und rebellig wie sie war, brachte sie bald alles vor, was sie von ihrem Besuch wußte. Elisabeth, die so lange nichts von Kunst und Künstlerleben vernommen hatte, hemelte es ordentlich an, einmal wieder davon zu hören und darüber sprechen zu können, und obgleich der Künstler Döllinger ihr gänzlich fremd und gleichgültig war, nahm sie doch lebhaften Anteil an dem, was Götze ihr erzählte.

Er war erster Stellensieur an der Hofoper in München“, berichtete Götze; „sehn Jahre wogen es wohl her sein, als er zum letzten Male auf den Brettern stand und das Publikum enttäuschte. Schade, daß ich nicht dabei gewesen bin; mein Mann erzählt Wunderdinge von dem Beifallssturm und den Entzügen Bodens. Dugo ist, wie du weißt, Musikfeindhaft, und da er damals gerade in München stand, beuchte er fast jeden Abend die Oper. Boden muß auch himmlich angesehen haben damals, zum Beispiel als Koburgin oder Tamphüler denke ich ihn mir bezaubernd. Seine Stimme kenne ich leider nicht, da er seit seinem juchzbarren Unglück nicht mehr singt.“

So hat er seine Stimme verloren?“ wart Elisabeth teilnahmlosvoll ein.

„Nein, er soll sie noch in ihrem vollen Umfang und in voller Schönheit besitzen. Aber er ist nicht zum Singen zu bewegen, so oft Dugo und ich ihn schon darum gebeten haben. Sein Unglück liegt an anderer Stelle — man sagt, er sei in einem Duell verumundet worden.“

(Fortsetzung folgt.)

